

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 23. Juli 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 50 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 23. Juli. 9. Sonntag nach Pfingsten. Apollinaris, Bischof und Martyrer, † 75. Liborius.
Montag, 24. Juli. Christina, Martyrin, † 300. Franziskus Solanus.
Dienstag, 25. Juli. Jakobus, Apostel, † 44. Christophorus, Martyrer, † 251. Thomas von Kempis.
Mittwoch, 26. Juli. Anna, Mutter Mariä. Pastor. Simeon.
Donnerstag, 27. Juli. Pantaleon, Arzt und Martyrer, † 303. Anthusa.
Freitag, 28. Juli. Innocenz I., Papst, † 417. Nazarius und Celsus, Martyrer, † 68.
Samstag, 29. Juli. Martha, Jungfrau, † 67.

Neunter Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19.

Hast du, geliebter Leser, jemals ein herzergreifenderes Schauspiel gesehen als das, welches das heutige Evangelium uns vorführt? Der Heiland weint über Jerusalem. Rings die Scharen, die ihm einen Triumphzug veranstalten, ihre Kleider auf den Weg ausbreiten, Palmzweige schwenken und die Luft mit ihrem jubelnden Hosannaruf erfüllen. Ob wohl der alte Oelberg jemals einen so frohen Triumphzug geschaut? Ob wohl der Moria jemals ein so lautes, himmelan dringendes Jubelgejauchze vernommen? Und der Heiland? Er weint. Lieber Heiland, macht es dir denn keine Freude, daß die Volksscharen dir solche Liebe bekunden? Ist es denn Unrecht, daß sie dich als Messias feiern? Würden denn die frommen Vorväter, die heiligen Propheten, welche dich im Geiste voraussagten, sich diesem Jubel nicht anschließen? Würde denn ein König David, ein Isaias, ein Jeremias dir nicht auch mit Freude als dem messianischen Könige huldigen? Lieber Heiland, warum freust du dich nicht mit den Scharen? Ach, hätte seine Umgebung schauen können, was er im Geiste schaute, sie hätten auch geweint! Er weint nicht über die Scharen und ihre messianische Begeisterung, er weint über Jerusalem. Da lag die Stadt vor ihm, in heiterem Glanze mit ihren Zinnen und Türmen, und die Sonnenstrahlen fielen wie leuchtende Blitze zurück von dem vergoldeten Dache des Tempels, — nichts als Pracht und Herrlichkeit. Aber sein allsehendes

Auge schaute von dieser Stelle ein anderes Bild. Kriegsheere ringsum, Hunger und Elend und blutige Zwietracht drinnen, viele Hunderte von Kreuzen aufgerichtet und an jedem ein Glied seines Volkes angenagelt und nun Sturm und Schutt und Brand und Verwüstung und grausame Metzelei, und dann ein einziger großer, rauchender Trümmerhaufen an Stelle all der leuchtenden Pracht. Sollte er da nicht weinen?

Aber trauriger als all' dies war die Veranlassung zu diesem erschütternden Strafgerichte, die Sünde, die Verstocktheit seines Volkes. Höre nur, wie er dem bitteren Wehe seines liebenden Herzens Ausdruck gibt! „O daß doch auch du es erkänntest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen." Was würde ihnen denn zum Frieden dienen? Wenn sie ihren Messias erkennen und ihm huldigen wollten. Er ist der Friedenskönig, der auch der Königsstadt so gern den Frieden gebracht hätte. Aber sie wollte ihn nicht. Die Scharen aus Galiläa, die Pilger, die zum Osterfeste kamen, hatten ein offenes Herz für all' das Große, das sie gesehen und gehört hatten. Sie freuten sich über die Wunder, über die Lehren, über die Liebe. Sie jubelten ihm zu. Aber anders stellten sich die Häupter des Volkes zu ihm, die Pharisäer und Schriftgelehrten. Als der Heiland das erstemal den Tempel betrat, da war es ein Zürnen über das Entweihen des Gotteshauses. Und heute ist es ein Weinen über das hereinbrechende Geschick. „Es ist vor deinen Augen verborgen." Warum? Hat der Heiland es verhüllt, daß sie es nicht sehen konnten? Nein, es ist verborgen, weil sie die Augen nicht öffnen wollten. Sie waren blind, weil sie nicht sehen wollten. Was nützt die helle Sonne am Himmel, wenn jemand sich die Augen verbindet, um sie nicht zu sehen? Daran erkennt man, daß zum Glauben Glaubenswilligkeit gehört. „Glauben kann nur, wer glauben will." So der hl. Augustinus. Er hat Recht.

Aber wenn wir nun unsere Augen auf die Gegenwart richten, könnte der Heiland nicht auch über manche Stadt weinen? Müßte er nicht Wehe rufen bei dem hellen Jubel, der aus derselben ertönt? Ach, du guter Gott, wie viele, wie entsetzlich viele, die nicht erkennen wollen, was zu ihrem Frieden dient! Wie viele, viele, die ihr Knie nicht mehr beugen wollen vor ihrem Herrn und Gott! Und du, lieber Leser, wie steht es mit dir? Soll der Heiland auch über dich weinen? Halte eine Gewissenserforschung und frage dich, mit welchen Augen er auf dich herabschauen muß! Und wenn du seufzend zugestehen mußt, daß es kein freudiger Blick sein kann, dann gehe in dich und bessere dich! Deinem Heiland darfst du keine Thränen auspressen.

Die Verehrung der heiligen Mutter Anna.

Die heilige Mutter Anna, Mutter der allerseligsten Jungfrau, wird seit alten Zeiten in der Kirche verehrt, weil sie von Gott die hohe Auszeichnung erhalten hat, die Gebenedeite unter den Weibern zur Tochter zu haben, eine Auszeichnung, die gewiß im Verhältnis zu ihren Tugenden gestanden. Die Kirche preist die mütterliche Frömmigkeit der heiligen Anna, weil die Ehren ihrer Tochter, welche nach den Worten der heiligen Schrift stets von allen Geschlechtern selig gepriesen wird, auf sie zurückstrahlen. Gott hat die heilige Anna in besonderer Weise auserwählt, um die Absichten seiner ewigen Liebe zu erfüllen, indem sie gewürdigt wurde, die Seele der heiligen Maria zur Tugend und Unschuld zu bilden. Deshalb wird sie vorzüglich von den christlichen Eheleuten angerufen, um durch ihre Fürbitte den Segen Gottes bei der Erziehung ihrer Kinder zu erlangen, und die Kunst stellt sie am liebsten dar als eine ehrwürdige Matrone, welche das heilige Kind im Gesetz des Herrn unterrichtet.

Nach dem heiligen Bischofe Epiphanius ist der Name Anna gleichbedeutend mit „Gnade". Der heilige Johannes Damascenus schreibt: „Die Gnade gebar die Herrin, diese wird durch den Namen Maria bezeichnet." Ueberhaupt haben diese beiden Heiligen der alten Kirche viel über Joachim und Anna geschrieben. Kaiser Justinian ließ um das Jahr 540 in Konstantinopel unter ihrem Titel eine Kirche bauen, Reliquien der heiligen Anna werden in mehreren Kirchen des Abendlandes, so in Düren, Wien und Rom, verehrt.

Für die weite Verbreitung der Verehrung der heiligen Anna sprechen die vielen uns noch erhaltenen Bilder. Bemerkenswert ist an denselben, daß sie die Heilige gewöhnlich im grünen Mantel darstellen. Diese Farbe der Hoffnung sollte wohl andeuten, daß mit der heiligen Anna die Hoffnung der nahen Erlösung erschienen war. Sehr verbreitet waren die Bilder, auf welchen die heilige Anna die Mutter Gottes und diese wieder den Heiland trägt. Solche Darstellungen

hießen Mettertien oder St. Anna=Selbdritt. Auch sind an dieser Gruppe wohl die Sinnbilder der drei göttlichen Tugenden angebracht, wobei dann der heiligen Anna der Anker, das Sinnbild der Hoffnung, zugeteilt ist. Wie die heilige Elisabeth von Thüringen, so wird St. Anna mit drei Kronen abgebildet, weil sie die dreifache Krone als Jungfrau, Gattin und Witwe verdiente. Viele schöne Legenden über das Leben der heiligen Anna (ihre Begegnung mit dem heiligen Joachim am goldenen Thor des Tempels, wie sie das dreijährige Kind Maria zum Tempel geleitet, welches dann die fünfzehn Stufen des Tempels allein hinaufsteigt u. s. w.), von denen schon der heilige Hieronymus berichtet, sind auf den Kirchenbildern dargestellt, wie in der Markuskirche zu Venedig und der schönen Wiesenkirche zu Soest, in welcher das ganze Leben Mariä in Feldern abgebildet ist.

Als die fünf Freuden der heiligen Anna werden in der Volksandacht genannt: 1. ihre Auserwählung zur Mutter Mariä, 2. die Ankündigung des Engels, 3. die Geburt Mariä, 4. die Opferung im Tempel, 5. die Aufnahme der heiligen Anna in den Himmel. Hierauf bezügliche Bilder findet man oft, so in der schönen Mariahilfkirche der Münchener Vorstadt Au. Daß die heilige Mutter Anna, wie sie der Volksmund gern nennt, in der Christenheit als die Patronin der Eltern verehrt wird, wurde schon erwähnt. Sie ist ferner die Schutzheilige der Bergleute. Ueberall in erzreichen, namentlich aber silberreichen Gebirgen findet man alte St. Anna-Kirchen und =Kapellen, oder es sind ganze Städte nach ihr benannt, wie Annaberg im sächsischen Erzgebirge. Es wird dieses Patronat der heiligen Anna dadurch erklärt, daß in der heiligen Schrift die Mutter Gottes mit dem Mond und dem Silber, der Heiland mit der Sonne und dem Golde verglichen wird. In dem Gnadenorte St. Annaberg befindet sich ein altes Bild, Maria und Anna darstellend, welche das göttliche Kind zwischen sich haben. Die heilige Maria hat eine Königskrone auf dem Haupte und ein Zepter in der Hand, die heilige Anna trägt eine Lilienkrone. Der Gedächtnistag der heiligen Anna wird in vielen Gegenden, namentlich in Böhmen, von den Bergleuten als ein Festtag gefeiert. Die ganze Knappschaft wohnt in Feiertagstracht, in kleidsamen dunklen Uniformen, der heiligen Messe bei und zieht dann in Prozession, wie sie gekommen ist, auf ihren Sammelplatz zurück, auf welchem ein frohes Volksfest gefeiert wird.

In dem gewerkreichen Sachsen wurde schon im Mittelalter der St. Annatag mit besonderer Feierlichkeit begangen. 1494 erwirkte Kurfürst Friedrich der Weise ein Breve, um in Sachsen den Annatag als hohen Feiertag zu feiern. Eine Kupfermünze mit dem Bildnisse der Heiligen hatte den Namen „Annapfennig“. Auch alte Siegel und Wappen, wie der Stadt Braunsberg, deren Patronin St. Anna ist, enthalten das Bild der Heiligen.

Wegen ihres mütterlichen Charakters wird die heilige Anna als Beschützerin der Armut angesehen und als Helferin in der Not angerufen. Gerade die armen Stände haben sie zur Patronin erwählt, so in vielen Gegenden die Dienstboten, in Belgien die Spitzenklöpplerinnen, welche in den Werkstätten das Jahr hindurch sammeln, um das Fest ihrer Schutzheiligen gemeinsam zu begehen. Auch wird die heilige Anna angerufen als Nothelferin in Wassergefahren, und in den zu ihrer Ehre erbauten Annen=Kapellen beten die Schiffer um Abwendung der Gefahr. Arme Witwen nehmen ihre Zuflucht zu der Fürbitte der heiligen Anna, von welcher, um ihren mütterlichen Sinn zu preisen, eine liebliche Sage erzählt, daß sie nach dem bethlehemitischen Kindermorde die Leichen der Kinder bestattet habe.

Reinheit.

Rein die Lippe, rein das Herz,
Lilien blühen himmelwärts.
Sterne glänzen ewig klar,
Reinheit ziert die Engelschar.

Lilien, Sterne, Engelschar
Immer meine Sehnsucht war.
Blühe, wie die Lilie rein!
Glänze, wie die Sterne fein!

Dann die Engelschar beglückt
Dich mit Lilienkronen schmückt.

Was ist das Skapulier Mariä?

(Schluß.)

Diese Verheißung der Mutter Gottes hat sich bis jetzt derart erfüllt, daß ein Geistesmann sagen konnte: „Entweder stirbt ein Christ mit dem Skapulier und stirbt bußfertig, oder er stirbt unbußfertig; aber dann stirbt er gewiß nicht mit dem Skapulier. Wenn ihn durch seine

Schuld Maria nicht der Unbußfertigkeit entreißt, dann wird sie gewiß Mittel und Wege finden, ihm ihr Gnadenkleid zu entreißen; ja, der Unbußfertige wird der Erste sein, der es ablegt, bevor er in der Unbußfertigkeit stirbt. Maria wird ihr Wort halten."

Hier einige Beispiele.

In einem Spitale lag ein lasterhafter Mensch am Sterben. Verwandte, der Priester, die barmherzigen Schwestern, alle sprachen ihm zu, seine Rechnung, die große Schuldposten aufzuweisen hatte, mit dem Himmel in Ordnung zu bringen. Alles war umsonst. So oft man ihm mit solchen Zumutungen kam, klopfte er selbstgefällig an seine Brust und sagte mit heiserer Stimme: „Da unten ist's Skapulier; mehr brauch' ich nicht; mit dem kommt keiner in die Hölle." Umsonst suchte man ihm seine falsche Auffassung des Skapuliers begreiflich zu machen; er starb ohne Sakramente, ohne Aussöhnung mit Gott. Aber er starb auch nicht mit seinem Skapulier; beim letzten Wechseln seines Hemdes streifte er unbemerkt auch sein Skapulier ab. Er starb unbußfertig, ohne Skapulier.

Im Kriege von 1870 wurde ein französischer Soldat schwer verwundet in eines unserer Lazarethe gebracht, in welchem barmherzige Schwestern die Kranken pflegten. Da der Arzt keine Hoffnung auf Heilung geben konnte und der Soldat katholisch war, so suchte ihn die Pflegerin zum Empfang der heiligen Sakramente zu bewegen; aber der Franzose antwortete schroff: „Ich habe ohne Gott und die Kirche gelebt, ich will auch ohne Kirche sterben." Alles Zureden erwies sich als nutzlos. Die fromme Schwester betrübte sich sehr darüber und sann fort und fort auf Mittel zu seiner Bekehrung. Endlich glaubte sie, ein solches gefunden zu haben. Sie bat ihn, wenigstens ihr zu Gefallen, da sie ihn ja schon viele Tage gepflegt habe, ein Skapulier sich umhängen zu lassen und dasselbe bis zu seinem Tode zu tragen. „Wenn ich Ihnen," sagte der Soldat, „einen Gefallen damit erweisen kann, so mag es geschehen." Am nächsten Tag hatte sich sein starrer Sinn schon geändert, er widerstrebte nun nicht länger den Heilsmitteln der Kirche, und wohl vorbereitet ging er dem Tode entgegen.

In den katholischen Annalen wird vom Priester Tholon über Herrn von Talleyrand Folgendes geschrieben:

Im Jahre 1838 kam es mit Herrn von Talleyrand zum Sterben. Talleyrand, im Jahre 1788 Bischof von Autun, hatte, wie bekannt, das Unglück, den Anforderungen der Revolutionäre nachzugeben. Er leistete den Eid zur Civilverfassung des Clerus, und selbst seinen priesterlichen Charakter vergessend lebte er wie ein gewöhnlicher Weltmann. Hinsichtlich des religiösen und moralisch-sittlichen Lebens war dieser geschickte Staatsmann das allgemeine Aergernis des ersten Drittels unseres Jahrhunderts.

Abbé Dupanloup (später Bischof von Orleans), welcher die Beichte des berühmten Bekehrten gehört hatte, reiste durch Belley, wo ich Professor am Seminar war. Wir befragten ihn wegen der Einzelheiten dieser Begebenheit und erfuhren, daß Herr Talleyrand einen vollständigen Widerruf, sowie seine gänzliche Unterwürfigkeit unter die katholische Kirche unterzeichnet habe; daß er reumütig gebeichtet habe und bei voller Besinnung und klarem Geiste eines wahrhaft christlichen Todes gestorben sei.

„Wem schreiben Sie diese Bekehrung zu?" fragten wir Abbé Dupanloup. „Dieselbe Frage richtete ich an Herrn von Talleyrand in seinen letzten Zügen," antwortete der Bischof. „Statt jeder Antwort zog der Sterbende ein Skapulier aus seinem Busen hervor, das man noch nicht gesehen hatte, und zeigte mir das Bild der allerseligsten Jungfrau, das er zärtlich küßte, wobei seinen Augen Thränen entquollen."

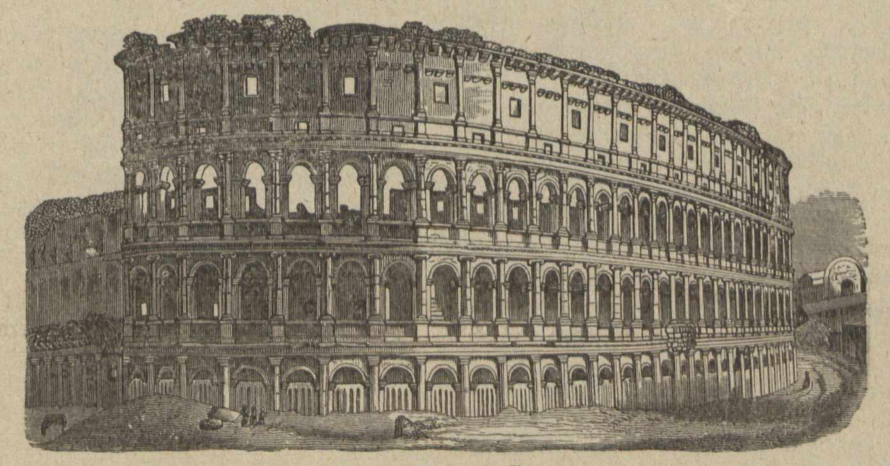
Lieber Leser! Du bist wohl Mitglied der Skapulierbruderschaft; sei auch ein recht würdiges! Wer einen Orden trägt, muß auch nach den Ordensstatuten leben. Betrachte das Skapulier nicht als ein Zaubermittel, das dir Gnade und Heil verbürgt, auch wenn du kein würdiger Verehrer der allerseligsten Jungfrau bist! Bist du noch nicht mit dem Ehrenkleide Mariä bekleidet, so lasse dich aufnehmen in die Bruderschaft vom heiligen Skapulier! Leicht kann dies geschehen, ohne Beschwerde kannst du das Skapulier tragen, von niemand brauchst du die Erlaubnis dazu zu erbitten; niemand brauchst du es zu zeigen, man trägt es ja unter den Kleidern; kein Mensch braucht es zu wissen; wenn nur du es weißt und bedenkst, daß du das Ehrenkleid der Mutter Gottes trägst, und wenn Maria es weiß, dann ist's vorläufig genug.



Aus unserer Bildermappe.

Das Kolosseum in Rom.

Jeder Rompilger lenkt seine Schritte auch nach dem Kolosseum, jenem Orte, wo so viele hl. Martyrer ihre Siegespalme errangen. Heute ist es nur noch eine Ruine, aber auch als solche noch ein imponierendes Bauwerk. Fünfzig Meter steigt es hinauf, Stockwerk türmt sich über Stockwerk, Sitzreihe über Sitzreihe. 100,000 Menschen konnten darin den Spielen beiwohnen. Die Kaiserloge war mit unermeßlicher Verschwendung ausgestattet; auch die übrigen entsprachen dem Luxus der altrömischen Zeit. Hier saß eine entmenschte Zuschauerschar und weidete sich an den Qualen ihrer Mitmenschen. Durch künstliche Maschinerien brachte man die Käfige der wilden Tiere aus ihren unterirdischen Verließen. In der Mitte ist der freie Platz, die Arena, auf der die Gladiatoren, später die Christen mit den Tieren kämpften. Hier standen die Helden — unschuldige Kinder, zarte Jungfrauen, edle Frauen, Männer in der Blüte und Vollkraft des Lebens, Greise an der Neige ihrer Tage. Geduldet und gelitten haben sie hier für ihren Gott, ihren Glauben. Opfermutig, freudig tauschten sie Blut und Leben für die Marterkrone und den unvergänglichen Himmelslohn. Heilig und geweiht war also der Boden durch das Blut unzähliger Christen. Er wurde auch besucht und verehrt bis in unsere Zeit. Papst Benedikt ließ die Stationen errichten; in der Mitte der Arena erhob sich ein schlichtes Kreuz. Das Volk pilgerte in großen Scharen unter Führung einer Bruderschaft jeden Freitag zu diesem hl. Orte und betrachtete das Leiden des Heilandes. Das dauerte bis zum Jahre 1870. Da wurden Kreuz und Stationen hinausgeworfen, die Erde aufgewühlt und durch wüste Trinkgelage der hl. Ort entweiht. Jetzt sieht man nur die Fremden, welche aus Andacht oder Neugier das Kolosseum besuchen. Wie lebendig predigt dieses die Vergänglichkeit alles Irdischen, die ewige Dauer der Kirche, welche auf einen Fels gegründet ist. Mit Wehmut im Herzen, daß auch dieses Heiligtum Roms dem Verfall entgegengeht, ruhen unsere Blicke auf dem Kolosseum.



Das Kolosseum in Rom.

Standespredigt für die Jünglinge und Männer,

gehalten von Pfarrer Maurus Gerle von Karlshuld am 11. Mai 1899 aus Anlaß des 700jährigen Jubiläums in der Heil. Kreuzkirche zu Augsburg.

(Schluß.)

Viele junge Leute, selbst gut erzogene, gehen in kurzem zu Grunde, weil sie später in böse Gesellschaft geraten. Müßt ihr eure Kinder von Hause fortschicken in den Dienst, in die Werkstätte, in die Anstalt: suchet Herrschaften, Lehrmeister, Lehrer, die Schutzengel eurer Lieb-

linge sind. Nichts ist mehr zu fürchten als der religionsfeindliche, gottentfremdende Geist, der gerade der unerfahrenen Jugend nachjagt. Ist der das Gewissen so zart stimmende Hauch der Gottesfurcht aus dem jugendlichen Herzen weggeärgert, dann ist viel verloren! Dann ist dem Bösen Thor und Thür geöffnet. Lasset mich noch auf einen argen Kinderfeind oder vielmehr Jugendfeind aufmerksam machen und vor demselben mit aller Energie warnen! Ein glaubensloser und leichtsinniger Professor hat einmal gesagt: Der Mensch sei, was er esse. Das ist nun falsch! Aber richtig ist, daß der Mensch wird oder schon ist, was er liest! Wir Seelsorger können da aus Ueberzeugung reden. Lasset doch nicht schlechte Lesereien in die Hände der Kinder, der jungen Leute, glaubensfeindliche, sittengefährliche. Eine junge Seele ist schnell vergiftet, unheilbar angesteckt!

Meine lieben Freunde! Wir leben nicht ein jeder blos für sich und aus sich. Wir leben in einer Gesellschaft, in einer Gemeinde, in einem Staate. Wir haben darum auch soziale Pflichten. Die gegenwärtige Gesellschaft schreit und seufzt nach Männern von Einsicht, von Thatkraft, von Gemeinsinn, von Opfergeist, nach großherzigen und edelmütigen Männern, nach Männern vom Geiste des Welterlösers: „Mich erbarmt dieses Volk!" „Der ist kein kein guter Mensch," sagt der heilige Thomas von Aquin, „der nicht für das Gemeinwesen sorgt." Hätten wir noch die herrlichen Segnungen des Christentums, wenn unsere Väter nicht den katholischen Glauben aus den mitunter recht stürmischen Perioden dieses Jahrhunderts herausgerettet und uns als das kostbarste Erbteil übermacht hätten? Wohlan, auch wir müssen den katholischen Glauben mit all seinem Lichte, mit seinem Leben, mit seinen Siegen, mit seinem zweitausendjährigen Ruhme, mit seiner welrettenden Macht der Nachwelt überliefern. Das ist einfach eine Pflicht der Dankbarkeit, eine Pflicht der Gerechtigkeit, eine Pflicht der Liebe, eine Pflicht unserer Ehre! Aus diesem Glauben, aus den Wahrsätzen unserer alten Weltkirche, aus dem Herzen der Braut des Welterlösers nehmen wir den Balsam für die sozialen Nöten: Licht, Liebe, Gerechtigkeit!

Damit uns aber die Kraft nicht mangle, damit es uns an Licht nie fehle, durchforschen wir uns selbst in der Stille unseres Herzens, bekennen unsere Fehler vor dem bevollmächtigten Priester, halten wir das eigene Herz in Zerknirschung in das sündentilgende Bad des Bußgerichtes. Und dann treten wir voll Glaube, Liebe, Vertrauen, Demut, Verlangen hin zum Tische des Herrn, um das Brod des Lebens zu empfangen.

Ja, Männer, Jünglinge, vereinigt euch mit Jesus Christus, dem Wiederhersteller der Manneswürde, dem Heilande der Welt! Unsere Parole muß bleiben: Mit Christus, für Christus! Amen.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Gerettet.

Erzählung für das Volk zu Ehren des hl. Antonius von Erich Krafft. [Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Dem guten Geistlichen schnitt ihr Anblick in's Herz. „Margaretha," sagte er weich, „sei doch stärker und mutiger; denkst du denn gar nicht daran, daß du Pflichten hast gegen deine Kinder, und daß dein Mann dich jetzt nötiger hat als jemals?"

„O doch, Hochwürden," hauchte die Arme und schluckte an den Thränen, die in ihren Augen aufstiegen. „Der Gedanke hieran hält mich ja allein aufrecht; ohne ihn wäre ich schon lange unter der Last meines Elendes zusammengebrochen."

„Und kann dich denn die Hoffnung," fuhr der Geistliche fort, „nicht ein wenig aufrichten? Zeigt der Glanz des Hoffnungssternes nicht nach oben, wo hoch über ihm der Vater von uns allen thront, der seine Kinder auf Erden nimmer verlassen kann?"

Margaretha nickte ihm thränenden Auges zu.

„Vertrauen wir auf diesen unseren allgütigen Vater," tröstete der Geistliche weiter; „er kann und wird deinen unschuldigen Mann nicht im Stiche lassen."

„Gewiß nicht, Herr Pfarrer, gewiß nicht!"

„Und dann wollte ich dich auf noch etwas anderes aufmerksam machen. Du weißt, wir haben sehr bald den St. Antoniustag. Der heilige Antonius ist aber ein mächtiger Fürsprecher

am Throne des Allerhöchsten und hat sich schon vielmals als solcher bewährt. Er wird gerade da gern um seine Fürsprache angerufen, wo auch wir derselben so bedürftig sind: man erfleht seine Hilfe meistens beim Suchen nach irgend einem werten Gegenstande, man bittet, daß der liebe Gott auf seine Fürsprache unser Auge gnädig auf denselben hinlenken möge."

Frau Margaretha's Augen leuchteten auf.

„Und suchen wir nicht auch nach etwas sehr Wichtigem?" redete sich der Seelsorger in immer höhere Begeisterung hinein. „Forschen wir nicht nach der Wahrheit in jener unglücksel'gen Brandsache?"

„Sie haben recht, Hochwürden, sehr recht," schluchzte die arme Frau.

„Wenden wir uns also in diesen Tagen und besonders am Feste des heiligen Antonius an jenen großen Fürsprecher bei Gott. Bestürmen wir ihn mit den Waffen des Gebetes, und er wird uns sicher seine Vermittelung beim Allerhöchsten nicht versagen."

„Dank für diesen Vorschlag," atmete Margaretha auf, „vielen Dank! Er dünkt mir gut, und ich werde ihn mit meinen Kindern befolgen."

„Komm' doch auf St. Anton mit deinen Kindern morgens nach der heiligen Messe 'mal zu mir in's Pfarrhaus," plauderte der Geistliche weiter; „wir wollen dann zusammen zu dem großen Gottesmanne von Padua beten."

„Gerne, Herr Pfarrer!"

„Und nun Gott befohlen, meine Tochter! Kopf hoch und den Mut nicht verlieren! Der alte Gott lebt noch."

Er stand auf und rüstete sich zum Abschiede. Zitternd vor froher Hoffnung legte die schwergeprüfte Frau ihre Rechte in die dargebotene Hand des Seelsorgers.

„Wie können wir Ihnen nur die Güte und Fürsorglichkeit vergelten, die Sie uns schenken, hochwürdiger Herr?" meinte sie mit dankglänzenden Augen.

„Wie kannst du nur so sprechen, meine Tochter! Von Güte kann hier keine Rede sein. Was ich thue, ist meine Pflicht und weiter nichts."

Er schritt bei diesen Worten zur Thüre und rief der armen Frau nochmals zu:

„Also nur auf Gott vertraut, Margaretha, auf Gott und seinen hehren Auserwählten, den heiligen Antonius!"

Margaretha nickte Beifall. Wie hoffnungsfroh schaute die Schwergeprüfte jetzt schon d'rein! Ihre Stimme klang schon klarer, als sie nochmals ihren Dank für den Besuch und die empfangenen Trostworte aussprach und zuletzt noch den frommen Gruß „Gelobt sei Jesus Christus!" hinzufügte.

„In alle Ewigkeit, Amen, Margaretha!" klang es ihr zurück, und rasch entfernte sich der hochwürdige Pfarrherr.

* * *

Der Festtag des heiligen Antonius war angebrochen. Die Hitze, die seit einigen Tagen geherrscht, hatte sich noch gesteigert; die Sonnenstrahlen brannten schier unerträglich auf Würgis nieder.

Am äußersten Horizonte türmten sich schwärzlichviolette Wölkchen auf. Schwer wie Blei lastete die schwüle Luft auf dem Menschen.

„Es gibt ein Gewitter," sagte Margaretha Ehrstein zu ihren Kindern, als sie aus dem Hause trat, um in die Kirche zu gehen.

Wie sie eilte, die gute Frau, wie sie trotz der Siedhitze ihre Schritte nach dem Gotteshause beschleunigte! Ach, heute war ja St. Antoniustag, und heute wollte sie die Bitten, die sie schon längere Zeit an diesen großen Heiligen um die Entdeckung des wirklichen Brandstifters an Mergleins Eigentum gerichtet hatte, verdoppeln und verinnigen.

Es waren denn auch Gebete und Hilferufe von einer Wärme und Tiefe, wie sie nur selten aus der Brust eines Menschen zu kommen pflegen, die Margaretha während der heiligen Messe zu Gott und dem heiligen Antonius emporsandte. Innerlich gestärkt und getröstet ging das arme Weib nach der heiligen Opferhandlung in's Pfarrhaus hinüber.

Sie wurde freundlich, wie immer, hier empfangen und gebeten, sich in das Andachtszimmer des Seelsorgers zu begeben und dort ein wenig zu warten. In dem Zimmer stand auf einem Tischchen eine Statue des heiligen Antonius; dieselbe war heute zu Ehren des Tages mit Blumen geschmückt. Vor das Tischchen war der Betstuhl des Pfarrherrn gerückt; man sah, der würdige Geistliche hatte sich erst vor wenigen Minuten davon erhoben und offenbar schon recht innige Bitten zu dem Heiligen emporgeschickt.

Frau Margaretha warf sich ebenfalls auf den Betstuhl nieder. Mit je einem Arme umschlang sie ihre zwei Kindlein und begann abermals ihre Andacht zu dem großen Heiligen von Padua. Sie betete zuerst leise, mit gedämpfter Stimme; allein der Drang ihrer Seele wurde immer größer, so daß das arme Weib zuletzt fast

laut sprach. Sie merkte nichts von dem, was um sie vorging, so sehr war ihr Herz von den Gebeten ergriffen.

Derart war es Margaretha auch entgangen, daß die Thüre des anstoßenden Gemaches sich geöffnet hatte und leise ein Mann in dasselbe eingetreten war. Es war Anton Merglein, der zu seinem Staunen vom Pfarrer eine Einladung für den St. Antoniustag in's Pfarrhaus erhalten hatte.

Merglein trat linkisch und unruhig ein. Scheu blickte er sich nach allen Seiten in dem Zimmer um und schrack förmlich zusammen, als er Margaretha's betende Stimme aus dem Nachbargemache zu sich herüberschallen hörte.

Mittlerweile war das Wetter über Würgis hereingebrochen, nachtdunkles Gewölk beschattete den Himmel und schwer prasselten die Regentropfen an die Fenster. Dazwischen zuckten grelle Blitze durch die Luft, der Donner rollte betäubend über das Dorf hin.

Merglein zuckte bei jedem Blitzstrahle und jedem Donnerschlage zusammen; sein Gesichtsausdruck verkörperte das Elend eines bösen Gewissens.

In diesem Augenblicke trat gerade der Pfarrer zu ihm ein. „Merglein," begann er sogleich, „ich habe dich rufen lassen, um dir heute an deinem heiligen Namenstage ein wenig in's Gewissen zu reden. Ich weiß aus Erfahrung, daß du deinen Namenspatron stets hoch verehrt hast, und hoffe, daß auch die Leidenschaft für's Trinken diese Ehrfurcht nicht ganz aus der Seele getilgt hat."

Merglein fühlte sich geschmeichelt; eine flüchtige Bewegung der Freude irrte über seine verschwommenen Züge. Er nickte seinem Seelsorger beistimmend mit dem Kopfe zu.

„Bei dieser Verehrung für deinen Namenspatron," setzte der Geistliche seine Zurede fort, „beschwöre ich dich nun, geh' in dich, lege das Laster des Trunkes ab und erforsche dein Gewissen, ob dasselbe nicht auch außerdem noch von schwerer Schuld belastet ist."

„Heiliger Antonius," erschallte es aus dem Nebenzimmer, „erhöre, erhöre uns!" Margaretha ahnte nichts von der Anwesenheit der beiden Männer und betete ruhig weiter. „Versag' uns deine Fürsprache nicht beim lieben Gott!"

Merglein war bei den letzten Worten des Pfarrers blaß geworden wie eine Leiche. Er schüttelte sich leicht, gleich als ob er einen lästigen Gedanken von sich abschütteln wolle, und sagte dann mit bebender Stimme:

„Ich verstehe den Sinn Ihrer letzten Worte nicht recht, Hochwürden!"

„Nicht? Du verstehst ihn nicht?"

Des Pfarrers Stimme hob sich zu erregter Höhe, seine Augen glänzten in heiliger Begeisterung, so daß Merglein vor ihrem Schimmer zu Boden schauen mußte. Trotzdem blieb sein Herz hart; kurz erwiderte er:

„Nein, ich verstehe ihn nicht."

„Nun, so muß ich deutlicher sprechen. Weißt du nicht, wer der Brandstifter deines Hauses war? Sagt dir dein Gewissen nicht, daß Martin Ehrstein unschuldig ist an dem Verbrechen?"

Fahl zuckte ein Blitz durch das Zimmer. War es die Wirkung dieses angsterregenden Lichtes und des dumpfen Donners, der ihm folgte, oder war es die Folge der letzten, so inhaltsschweren Worte des Seelsorgers: Merglein zitterte am ganzen Leibe und wich scheu dem ernsten, durchdringenden Blicke des Pfarrers aus.

„Du schweigst," nutzte dieser die verwirrte Stimmung des Trunkenboldes aus, „dein Auge kann dem meinigen nicht offen begegnen. Dies sagt mir aber schon genug; es verrät mir, daß du um den Elenden, der Feuer an deine Habe gelegt hat, weißt. Ist's nicht so?"

Merglein antwortete abermals nicht.

„Noch immer keine Antwort?" drängte der Geistliche. „Klopft der laute Ruf Gottes, der zur Reue mahnt, noch nicht an dein Herz? Bebst du nicht vor der strafenden Hand des Herrn zurück, die den Schuldigen allzeit und allerorten erreichen kann, die den einen Sünder mit langer zehrender Krankheit schlägt, den andern aber mit seinem Donner und Blitz zermalmt?"

Ein gräßlicher Blitzstrahl zerriß in diesem Augenblicke, wie zur Bestätigung der Worte des seeleneifrigen Priesters, das nachtdunkle Gewölk am Himmel. Die Pfarrwohnung war in ein Flammenmeer getaucht und schimmerte entsetzlich wieder in dem weißblauen, grellen Blitzesglanze. Zugleich erdröhnte ein Donnerschlag, so heftig und markerschütternd, daß die Erde zu beben schien.

(Schluß folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

Der Sonntag eines Kindes in einer modernen Familie.

Karlchen ist ein Knabe von zehn Jahren. Für den Sonntag hat er einen neuen Matrosenanzug bekommen. Fürwahr, er sitzt tadellos, das muß nicht nur die Familie, sondern die ganze Nachbarschaft bestätigen. Heute geht der Vater ausnahmsweise zum Hochamte und nimmt seinen Sprößling mit, denn es kommt darauf an, daß Karlchen auch besehen wird. Der Gottesdienst ist zu Ende, aber es geht jetzt nicht nach Hause, sondern in's Wirtshaus. Der Vater weiß, daß er Gesellschaft dort findet, und er will auch etwas vom Sonntag haben, wie er sich ausdrückt. Karlchen geht natürlich mit. Der Bierkrug wird nicht an dem Sprößling vorbei gereicht. Karlchen wird's im dumpfen Lokale aber doch langweilig; er sehnt sich hinaus. Katzen und Hunde des Wirtes und der Nachbarschaft müssen jetzt unter dem Uebermute des Knaben leiden. Es geht auf ein Uhr los. Karlchen kommt wieder zum Vater und flüstert ihm in's Ohr: „Wir müssen nach Haus gehen, sonst schimpft die Mutter wieder." „Hier hast du einen Nickel," antwortet der Vater, „kaufe dir etwas!" Nunmehr hat er wieder eine Stunde Ruhe vor dem Knaben. Endlich gegen zwei Uhr wird aufgebrochen. Wie Karlchen gesagt, so geschieht es. Die Frau macht über das lange Ausbleiben des Mannes Vorwürfe. Unter Wortwechsel wird das Mittagsmahl eingenommen. Um ein Mittagsschläfchen zu halten, ist es zu spät geworden, denn für den Nachmittag ist mit „Freunden" ein „Familienausflug" geplant. In Eile geht es zur Bahn, damit der Zug nicht versäumt wird. Das Ziel ist natürlich wieder eine Restauration. Nachdem Kaffee getrunken, eilt Karlchen mit Kameraden in's Freie, wo der neue Anzug auf seine Dauerhaftigkeit geprüft wird. Es ist acht Uhr. Karlchen ist müde. Er drängt die Eltern, nach Hause zu gehen. Wieder wird er mit einigen Groschen befriedigt.

Freudestrahlend eilt Karlchen hinaus, wo er noch Kameraden vorfindet. Unter diesen zeichnet sich namentlich Robert aus. Er ist schon zwölf Jahre alt, sitzt dazu in der zweiten Klasse des Gymnasiums. Weit erhaben dünkt er sich über die „Volksschüler". Auch er hat Geld, und seiner Stellung entsprechend bestellt er sich ein Glas Bier. Als hätte Karl kein Geld hiefür! Sofort folgt er dem Beispiele des Lateinschülers. Aus dem einen werden zwei. Sieh da, da steht auch ein Automat! Richtig, es gibt Cigaretten. Schnell fliegt ein Zehner hinein, und in den Händen der Knaben befinden sich die gewünschten Schachteln. Eine Laube verbirgt die munter und tapfer qualmenden Helden. Endlich gegen zehn Uhr wird der Heimweg angetreten. Es ist gut, daß es schon dunkelt, denn der wackelnde Gang Karlchens wird nicht entdeckt. Doch die Hin- und Herbewegungen im Eisenbahnwagen kann Karlchen nicht vertragen. Er wird kreideweiß, kalter Schweiß tritt auf seine Stirne, und nun kommt die — Bescherung. Der Vater donnert, die Mutter jammert. Wie eine Leiche wird Karlchen nach Hause getragen. Es ist Montag Morgen. Wie des Knaben Kopf schmerzt! Er kann nicht zur Schule gehen, und er ist auch gerne damit zufrieden, daß er zuhause bleiben kann, denn er hat keine Schularbeiten angefertigt.

Nun sage mir, lieber Leser, liebe Leserin, was wird aus einem solchen Kinde? Und wer trägt die Schuld daran? Die Eltern.

Was nicht ist, kann werden.

In Krems (Oesterreich) studirte vor mehr als 60 Jahren ein Jüngling, den das Schicksal auf alle nur erdenkliche Weise verfolgte. Er war sehr fleißig und in jeder Beziehung das Muster seiner Kollegen; doch war er eine arme, elternlose Waise und hatte auch sonst auf der weiten Welt niemanden, an den er sich im Notfalle wenden konnte. Es fehlte ihm sowohl an dem nötigen Gelde, um seine Studien nach der Eltern Tode fortsetzen zu können, als auch an Büchern, Kleidern und anderen unentbehrlichen Mitteln, ohne welche es ein Ding der Unmöglichkeit ist, ein nur halbwegs anständiges Leben zu fristen. Mochte er auch darben und sparen an jedem Groschen, den ihm eine mildthätige Hand zugewendet, mochte er ihn vor dem Ausgeben auch zehnmal umkehren, er kam doch auf keinen grünen Zweig und litt fortwährend den bittersten Mangel.

Eines Tages untersuchte unser Franz zum weiß Gott wie vielten Male seit Monatsanfang seine geringe Barschaft wieder, zählte Groschen und Pfennige bedächtig zusammen und machte sich dann, als die Rechnung so ziemlich be-

friedigend ausfiel, auf den Weg, um einem armen in der Nachbarschaft wohnenden Schneider einen Besuch abzustatten, denn sein einziger Rock, der ohnehin an altmodischem Zuschnitt und an Fadenscheinigkeit seinesgleichen suchte, war an mehreren Stellen recht bedenklich in die Brüche gegangen. — Und morgen feierte man schon das hohe Pfingstfest. An einem solchen Tage konnte er doch nicht in einem durchlöcherten Rocke in der Kirche erscheinen!

Demütig klopfte Franz an der Thüre an, welche zur Werkstätte des Meisters Dorner führte; bescheiden nahm er sein Käppchen ab und trug seine Bitte vor: „Der Herr Meister wolle doch bis morgen früh so gefällig sein, seinem Rock ein gnädiges Auge zuzuwenden.“

Mit Kennerblicken musterte der Schneider den Rock, schüttelte den Kopf und sprach sich dahin aus, daß es schwer sei, „solch mürbes Zeug“ noch zusammenzuflicken; „und bis morgen schon gar nicht, da heute noch so viel zu thun sei!“ Allein, was vermag nicht eine gewandte Studentenzunge!

Unser Franz hatte nicht umsonst die edle Redekunst studiert, und nach und nach mußte auch das Meisterpaar derselben unterliegen. „Nun, wir wollen sehen!“ hieß es zuletzt. „Morgen um 6 Uhr können Sie anfragen.“ Siegesfreudig eilte Karl in sein Dachkämmerlein hinauf.

Am anderen Morgen pochte er wieder an der Wohnung des Schneiders und fragte demütig, ob sein Rock schon fertig sei? „Ja, so gut es anging, habe ich ihn zusammengeflickt,“ war die Antwort. — „Was bin ich schuldig?“ fragte der Student. — „Schuldig?“ erwiderte halb geringschätzend, halb gutmütig Meister Dorner. „Schuldig? Sie haben ja ohnehin nicht gar viel Geld. Einem armen Studenten habe ich schon öfters etwas umsonst geflickt, zahlen Sie, wenn Sie einmal Bischof sind!“ — Unter tausend Dankesergießungen ging Franz zur Thür hinaus, indem er sein Geldbeutelchen wieder in die Tasche steckte, ganz erfreut, diesmal so leichten Kaufes davongekommen zu sein.

Ungefähr vierzig Jahre später bereiste der neuernannte Bischof von St. Pölten seine Diözese und kam hiebei auch in die Stadt Krems, in welcher er einst so kümmerlich studirt hatte, und wo Meister Dorner ein altes siebenzigjähriges Männchen, noch immer sein armseliges Kleiderausbesserungsgeschäft führte. Der hochw. Bischof befahl seinem Kutscher, vor der Wohnung des Schneiders anzuhalten, stieg aus dem Wagen und erklomm mit vieler Mühe die drei Treppen, welche zu Meister Dorners Dachkammer führten. Wie erstaunte der alte Mann, als er seinen kirchlichen Oberhirten in sein enges Kämmerlein eintreten sah; er glaubte vor Respekt und Verwunderung in die Erde sinken zu müssen, brachte es aber bloß bis zum ehrfurchtsvollen Niederknieen. Der Bischof hob den Meister huldvoll lächelnd auf und sagte gütig: „Ich bin hier, mein Lieber, um alte Schulden zu bezahlen!“ In starrem Staunen sah ihn Meister Dorner an. „Ja, ja!“ wiederholte der Kirchenfürst, „vor etwa vierzig Jahren haben Sie mir einen Rock geflickt, und zwar damals unentgeltlich, das heißt, Sie sagten, als ich bezahlen wollte, scherzend: Zahlen Sie, wenn Sie einmal Bischof sind! Aus ihrem Scherze ist nun durch Gottes Fügung Ernst geworden, und ich bin deshalb hieher gekommen, um meine damalige Studentenschulden bei Ihnen, guter Meister, zu berichtigen.“

Der arme Dorner, der sich an nichts Derartiges mehr erinnern konnte, war Anfangs ganz sprachlos; endlich stotterte er ganz mühsam: „Ist nicht möglich! Ew. bischöflichen Gnaden, rein unmöglich!“

„Das hat Ihre werthe Frau damals auch gesagt, als ich Ihnen meinen alten Rock zum Ausbessern bis zum nächsten Pfingsttag übergab,“ erwiderte lächelnd der Bischof, „und doch ist er bis zur erbetenen Stunde fertig geworden! Dasselbe war auch bei mir der Fall; denn was nicht ist, kann noch werden!

Der bischöfliche Schuldner zahlte reichlich mit Zinseszinsen zurück, und Meister Dorner genoß bis an sein seliges Ende, das vor etwa 20 Jahren erfolgte — seine Frau war ihm schon vor geraumer Zeit im Tode vorangegangen — in einem Zimmer des bischöflichen Palastes zu St. Pölten eine herrliche Verpflegung.

„Mein Lebtag ist mir noch kein Rock so gut bezahlt worden wie jener arme Studentenrock! Es bleibt doch ewig wahr: Was nicht ist, kann werden,“ so pflegte der glückliche Meister Dorner vor seinem seligen Hinscheiden noch recht oft zu sagen, wenn er die kleine vorstehende Geschichte seinen aufmerksamen Zuhörern im traulichen Kreise von Freunden erzählte, oder wenn ihn sein hoher bischöflicher Gönner huldvoll besuchte, was beides nicht selten geschah.

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Die Kinder in den Ferien.

In einem Volksblatte lasen wir über diesen Gegenstand letzthin eine Abhandlung, die wir auch den Eltern, Erziehern und Jugendfreunden allen recht sehr an's Herz legen und der Beobachtung des guten Gewissens übergeben wollen.

Es sind Ferien, heißt es da. Die Kinder brauchen nicht in die Schule zu gehen, bleiben zu Hause. Was sollen sie machen? „Nun geht spielen, Kinder," sagt die Mutter, „lauft auf die Straße; macht, daß ihr fortkommt; ihr seid mir immer unter den Füßen; keine Stunde kann man die Stube rein und die Zimmer in Ordnung halten, wenn ihr darin herumgelaufen seid!" Die Kinder eilen zur Thür hinaus, und die Mutter ist ohne Sorgen, denkt vielleicht: Jetzt sind die Kinder am Spielen; Nachbarskinder sind noch mit dabei; es fehlt ihnen nichts; so kann ich ruhig meiner Arbeit nachgehen," und in diesem Glauben überläßt sie dann die Kinder stundenlang sich selber.

Vielleicht aber sind deine Kinder gar nicht bei Nachbarskindern, oder wenn, vielleicht mit ihnen hinausgegangen vor das Thor oder auf solche Plätze, wo auch wüste Kinder zusammenkommen. Doch nehmen wir den schlimmen Fall nicht an, nein, die Kinder sind wirklich bei den Nachbarskindern; man hört sie über die Mauer lachen und schreien, jubeln und singen.

Sieh, gute Mutter, für die Arbeit, die du unter Händen hast, mag die Unterbrechung ja ein kleiner Nachtheil sein; für die Kinder aber ist es vom größten Nutzen, wenn du dich bisweilen nach ihnen umsiehst, oder wenn du im Vorbeigehen ihrem Spiele wenigstens zuhorchst. Du hörst dann, was für ein Lied sie gesungen, ob ein gutes oder ein schlechtes, das heißt, du wirst gewahr, in welcher Weise sich ihr Frohsinn äußert. Im Spiele nämlich offenbart das Kind, was in ihm ist; da singt das gute Kind ein gutes Lied, das böse Kind ein böses Lied. Die Achtsamkeit der Eltern auf des Kindes Spiel und Unterhaltung ist daher für die Erziehung aus einem zweifachen Grunde wichtig: Die Eltern lernen erstens die eigenen Kinder ganz kennen; sie entdecken da zuweilen in ihrem Knaben eine Rohheit, in ihrem Mädchen eine Ausgelassenheit, von der sie bisher nichts wußten.

Die Eltern lernen zweitens auf diese Weise nicht selten die Gespielen, die Kameraden ihrer Kinder kennen. Und ist diese Kenntnis nicht von höchster Wichtigkeit? Wenn ein guter Apfel neben einem faulen zu liegen kommt, so wird er nicht vor Ansteckung bewahrt, wenn er auch von noch so guter Sorte ist. Schon oft hat ein böser Kamerad im Verlaufe einiger Tage niedergerissen, was die besten Eltern in jahrelangem Bemühen aufgebaut hatten.

Haben eure Kinder einen Gespielen, den sie allen anderen vorziehen, weil er so lustig ist und man so viel Spaß mit ihm hat, sucht euch, liebe Eltern, zu vergewissern, ob seine Lustigkeit rechter Art ist, oder ob seine Gespässigkeit nicht am liebsten sich an Pfützen umhertreibt — ihr versteht das Bild! Findet ihr, daß der Kamerad, die Freundin ausgelassen, verlogen ist, unehrerbietig über Eltern und Lehrer redet, älteren Leuten gegenüber sich frech benimmt, so verbietet eurem Kinde streng, mit ihm zu verkehren, und straft die Uebertretung des Verbotes mit der Rute! Wir können es den Eltern nicht dringend genug an's Herz legen, doch gerade in den Ferien den Umgang ihrer Kinder gut zu bewachen.

Auch wenn man sie zur Erholung auf's Land schickt oder zu Verwandten, man sei nicht ohne Sorge und übertrage gewissenhaften Personen die Aufsicht. Lehrer und Seelsorger könnten schrecklich Trauriges erzählen, welch' schlimme Folgen wegen eines leichfertigen Umganges manchmal die Ferien für sonst gut geartete und gut erzogene Kinder gehabt. Wie sorgsam hütet ihr euere Kinder vor jeder Zugluft und Erhitzung — und ihr sollet gleichgültig sein, was für Gesellschaft und Gespielen euere Kinder sich in den Ferien wählen? Wäret ihr durch euere Nachlässigkeit Schuld daran, daß euer Kind zum Bösen verleitet würde, euch träfe mit der furchtbare Ausspruch des göttlichen Kinderfreundes: „Wer eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. — Wehe der Welt um der Ärgernisse willen!"

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Gegen die Motten, diese Zerstörer unsrer Woll- und Pelzwaren, der Polstermöbel ꝛc., werden die verschiedenartigsten Mittel empfohlen. Man verlasse sich indessen nicht allzusehr auf deren Wirksamkeit. Will man sich vor Schädigungen durch die Motten bewahren, dann ist es unbedingt erforderlich, daß die betreffenden Gegenstände, am besten alle 14 Tage, im Freien tüchtig ausgeklopft werden. Nach dieser Prozedur werden sie mit einem mottenwidrigen Mittel behandelt. Als solches empfiehlt sich ein Extrakt, den man wie folgt gewinnt. 4 Gramm Bergamott-, Kampfer-, Lorbeer-, Nelken- und Terpentinöl, 24 Gramm feiner spanischer Pfeffer und dreiviertel Liter starker Spiritus werden in eine Flasche gefüllt, diese sodann gut verkorkt und ihr Inhalt in der Wärme digeriert. Nach 8 Tagen wird die Flüssigkeit durchgeseiht, und mit ihr besprengt man dann alle Polstermöbel, alle Woll- und Pelzsachen. Will man gegenüber letztern ganz besonders vorsichtig sein, so empfiehlt es sich noch, bevor man sie in den bestimmten Schränken und Kästen unterbringt, auch diese einer Behandlung zu unterziehen, indem man sie durch Verbrennung von Schwefelfäden ausschwefelt. Aber wie gesagt, selbst diese Vornahmen erweisen sich nur eine gewisse Zeit lang wirksam, die Hauptbedingung zur Fernhaltung der Motten ist und bleibt öfteres und gründliches Ausklopfen im Freien.

Denksprüche und Lebensregeln.

Dein Ja sei Ja, dein Nein sei Nein
Und scharf das Schwert an deiner Lende;
Die beste Staatskunst bleibt's am Ende
Doch, tapfer und gerecht zu sein.

* * *

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Vom Büchertisch.

Religiöse Sinnsprüche zu Inschriften auf Kirchengebäuden und kirchliche Gegenstände in lateinischer und deutscher Sprache. Von Dr. A. Schmid, Direktor des Georgianums in München. Mit 42 Abbildungen, Kempten. Jos. Kösel'sche Verlagshandlung. Preis 3 M., geb. 3,80 M.

Dieses Buch wird bei Geistlichen und Künstlern freudige Aufnahme finden. Die Zahl der angeführten Inschriften beträgt 1460. Die Illustrationen sind eine angenehme Beigabe.

Gebetsempfehlungen.

Eine schwer geprüfte Familie bittet um das Gebet. G. H. in O. — Ich bitte um ein Vater unser und Gegrüßet seist du Maria zu Ehren der vierzehn hl. Nothelfer für ein schwerkrankes Kind. N. B. in A. — Eine Abonnentin bittet um das Gebet für die Bekehrung eines Mädchens. A. M. — Ein Kranker bittet die Leser um das Gebet zur Wiedererlangung der Gesundheit. H. in K. — Eine Abonnentin bittet um ein andächtiges Gebet zum hl. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Josef und zum hl. Antonius um Hilfe von einer langwierigen schweren Krankheit für ihre Mutter. E. Sch. in C. — Ein Abonnent bittet für seine Brüder und für sich um ein Vater unser zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Josef in zwei schweren Anliegen. N. N. in T.

Rätsel.

Mich rufst du in des Schmerzes Drang
Oft laut und öfter leise;
Durch mich zu zieh'n mit Sang und Klang
Ist froher Wand'rer Weise.

Auflösung des Rätsels in Nr. 29:

Rügen. — Rüge.

Vexirbild.



Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.